

# Alpakas sind keine Wunderheiler – oder doch?

von Veronika Sprenger

Vortrag zum pädagogischen Tag am 20. August 2008

Ihr habt sicher schon die gleiche Erfahrung gemacht: manchen gestörten Kindern können wir mit den normalen pädagogischen Instrumenten nur wenig oder gar nicht helfen.

Bei meinen Überlegungen, was man denn dann tun könnte, kamen fast automatisch meine persönlichen Erfahrungen mit Tieren ins Spiel.

Kinder und Tiere üben eine starke Anziehungskraft aufeinander aus. Kinder suchen die Nähe von Tieren und wollen sie anfassen. Das beginnt schon beim Kuscheltier im Gitterbettchen und endet mit dem sehnlichen Wunsch eines Kindes nach einem Haustier. Kinder entwickeln auch oft eine große Nähe zu ihrem Tier, sei es zu einem Zwerghäschen, einer Katze oder einem Hund. Die Neugier und das spontane Interesse aneinander verbinden Tiere und Kinder. Auch der Bewegungsdrang und die Freude an der Berührung und dem Körperkontakt führen Kind und Tier zusammen. Tiere werden zu Spielkameraden und Freunden, zu Vertrauten in Geheimnissen und zu Tröstern in Verzweiflung. Kinder lieben ihre Haustiere und fühlen sich zurückgeliebt. Und dieses Gefühl möchte ich jedem Kind, besonders auch Schülern, die kein eigenes Haustier besitzen dürfen, gönnen.

Dazu kommt, dass immer mehr Kinder nur wenig liebevollen Körperkontakt in der Familie erfahren. So fehlt diesen Kindern oft der Bezug zum eigenen Körper und auch die Übung, sensibel mit anderen Wesen umzugehen. Das klingt jetzt sehr theoretisch, wird aber schnell konkret, wenn ich sage, dass einige Jugendliche sich mit Messern und Scherben ritzen, weil sie anders ihren eigenen Körper nicht mehr spüren können. Oder wenn ich aus dem Ethikunterricht berichten darf, dass es manchen Kindern sehr schwer fällt, sich in andere Menschen hineinzusetzen und deren Gefühle oder auch Schmerzen nachzuempfinden. Kinder, die mit Tieren Umgang haben, zeigen deutlich mehr Empathie für andere und lernen durch die Beziehung zu Tieren besser auf die Gefühle und Bedürfnisse von anderen einzugehen, auch wenn diese nicht verbal geäußert werden. Der Umgang mit Tieren, bei dem sie aus Mimik und

Körperhaltung auf Stimmungen und Bedürfnisse schließen müssen, ist offenbar eine gute Schulung für das Verständnis von Menschen. Es wurden auch deutliche Zusammenhänge nachgewiesen zwischen einem regelmäßigen Kind-Tier-Kontakt und der sozialen und emotionalen Entwicklung von Kindern, auf deutsch: sie konnten besser mit anderen Kindern spielen und lernen und sich in eine Gruppe einfügen. Auch konnten sie ihre eigenen Empfindungen deutlicher spüren, einordnen und kontrollieren. Gefühlsblinde Kinder spüren ihre eigenen Gefühle nicht.

Auch intellektuelle Fähigkeiten wurden verbessert, einfach weil die Kinder lernen, sorgfältig zu beobachten, sich besser auszudrücken, Fachausdrücke zu verwenden, und mehr Wissen über Tiere und ihre Gewohnheiten erwerben. Die Anwesenheit von Tieren im Klassenzimmer führte zu einer harmonischeren Atmosphäre zwischen den Schülern, aber auch zwischen Lehrer und Schülern. Aggressionen und Gewaltaktionen gerade in schwierigen Klassen wurden reduziert. Damit entstand zugleich eine Lernumgebung, die die Aufmerksamkeit und damit den Lernerfolg förderte.

Kinder entwickeln über Mensch-Tier-Beziehungen neben vielfältigen Erfahrungen das Verständnis und den Respekt für andere Lebewesen, aber auch für natürliche Lebensprozesse wie Geburt, Sexualität, Tod, Krankheit usw. Sie erwerben aber auch Kompetenzen wie Verantwortung für Schwächere, deren Schutz und Fürsorge. Und sie lernen die Balance von Distanz und Annäherung, von Freiheit und Kontrolle. So bevorzuge ich bei der Arbeit mit den Schülern die freie Begegnung zwischen Kind und Tier. Das heißt, es muss für das Tier auch die Möglichkeit bestehen, sich sowohl zurückzuziehen als auch einen freien Kontakt zum Kind aufzubauen. Das ermöglicht eine schrittweise Annäherung und verlangt eine sensible Wahrnehmung des Verhaltens des Tieres und die Beobachtung des eigenen Verhaltens. Das kann man bei dem Umgang mit Alpakas besonders deutlich erkennen. Alpakas sind außerordentlich scheu und zugleich außerordentlich neugierig. Deshalb sind sie dem Menschen zugewandt, aber ohne jede Aufdringlichkeit und empfindlich gegen Zudringlichkeit. Die eigenartige Mischung prädestiniert sie offenbar zu Therapietieren, sie sind die Delphine der Anden.

Ich habe auch die Hoffnung, mit meiner Arbeit Tierquälerei und -missbrauch frühzeitig vorzubeugen. Denn dieses Fehlverhalten resultiert wiederum aus einem Mangel an Empathie und aus Verhaltensstörungen und einem Mangel an sozialer und emotionaler Intelligenz. Folgen sind Aggression und zwischenmenschliche Gewalt.

Und noch einen Schritt weiter gedacht, treten in Familien, in denen Tiere gequält werden, gehäuft Kinder- und Frauenmisshandlungen auf. So kann man tiergestützte Pädagogik als Schulung für ein gewaltfreies Leben verstehen. Tiergestützte Therapie wird auch immer mehr zur Resozialisierung vor allem von Kindern und Jugendlichen, die straffällig geworden sind, eingesetzt, um die emotional sozialisierende Wirkung einer gelungenen Tier-Mensch-Beziehung auszunutzen. Ähnliches gilt für die Opfer von Straftaten, denen der Umgang mit Tieren hilft, ihr seelisches Gleichgewicht wieder zu finden.

Kinder und Jugendliche lernen durch Tiere soziale Verantwortung. Sie wechseln in die Rolle des Elternteils und Erziehers. Sie lernen die Verantwortung und die Notwendigkeit von Selbstkontrolle, Geduld, das Zurückstellen eigener Bedürfnisse usw. Und das alles ohne Druck und erhobenen Zeigefinger, einfach, weil es den Kindern Spass macht und weil ein ganz natürliches Bedürfnis danach im Menschen angelegt ist.

Nach meinem Vorbild beim Versorgen und beim Umgang mit den Tieren lernen die Schüler auch den artgerechten Umgang mit den besonderen Tierarten. Das schafft Selbstvertrauen und Selbstbewusstsein. Die Erlebnisse mit Tieren sind Gesprächsstoff auf dem Pausehof. Die Kommunikation mit den Klassenkameraden wird gefördert, es werden Kontakte geknüpft, die Schüler erhalten soziale Anerkennung bei Klassenkameraden und Freunden. Bei Kindern mit schwachem Selbstwertgefühl führt das zu einem signifikant verbesserten Lebensgefühl.

Kinder suchen insbesondere den Kontakt und die Nähe zu Tieren, wenn sie traurig sind oder Probleme und Konflikte, z. B. mit den Eltern, haben. Tiere werden besonders für Kinder aus Problemfamilien ein wichtiger Haltepunkt. Gerade Familien des sogenannten Prekariats können sich aber oft kein Haustier leisten. Oder wie bei Susi: der geliebte Dackel musste ins Tierheim gegeben werden, weil die Mutter nach dem Tod des Vaters die Tierarztkosten nicht mehr aufbrachte. So konnten meine Hunde die Lücke füllen, die die Verluste bei Susi geschaffen hatten. Die Tiere sind also Freunde und Gefährten. Sie vermitteln das Gefühl des Gebrauchtwerdens, weil sie versorgt und gepflegt werden müssen. Sie regen zu körperlicher Aktivität an, zum Sprechen, zum Lachen, sie geben Sicherheit und Halt, sie erlauben angenehme Berührung und Körperkontakt, und es macht einfach Spaß, ihnen zuzusehen.

Aus eigener Erfahrung kann ich noch betonen: allein die Anwesenheit meiner Tiere vermehrt die sozialen Kontakte zu anderen Menschen dramatisch. Man spricht ja von Tieren als sozialem Gleitmittel oder Eisbrecher. Das kann ich nur bestätigen. Viele Unbekannte sprechen mich beim Spaziergang an oder schauen über den Zaun und fragen nach den Alpakas. Und schon ist man mitten im Gespräch. Prof. Bergler hat bereits 1986 nachgewiesen, dass die Anziehungskraft von Tieren die Attraktivität und Beliebtheit ihrer Besitzer erhöht. So hat man Versuchspersonen Bilder von fremden Frauen mit und ohne Hund vorgelegt, und selbst bei Strichmännchenkarikaturen wurden jene Personen mit tierischen Begleitern als signifikant entspannter, intelligenter, glücklicher und wohlhabender beurteilt (sogar von Befragten mit negativen Hundeerfahrungen). Auch Kinder, die Tiere haben, sind z. B. bei Klassenkameraden beliebter als andere. Das ist für Schüler wie meinen Tobias, der deutliche Kontaktprobleme hat, enorm wichtig. Denn durch den Umgang mit den Alpakas ist er jetzt endlich in die Klassengemeinschaft aufgenommen worden und wird nicht mehr gehänselt. Es ist ja jedem Kollegen aufgefallen, wie entspannt Tobias jetzt ist, und wie gesund und munter er ins Klassenzimmer marschiert.

Über Tobias sind wir jetzt schon mitten in der medizinischen Wirkung von Tieren,

die in unzähligen Versuchen nachgewiesen wurde. Herz- und Pulsfrequenz werden durch das Streicheln eines Hundes deutlich gesenkt. Nie sind die Werte der Kontrollgruppe ohne Hund wie diejenigen der Kinder, die in Anwesenheit eines Hundes stressige Aufgaben zu bewältigen haben, auch wenn sie den Hund dabei gar nicht anfassen. Selbst das Beobachten von Tieren in Ruhesituationen, z. B. auf einer Bank, helfen bei Stressverarbeitung und führen nach meiner Erfahrung sowohl mit den Schülern als auch mit Mutter oder Oma zu entspannten, aber intensiven Gesprächen, bei denen ich mehr Hintergründe erfahre als jemals sonst. So kann ich auch im Schulalltag versuchen Dinge zu ändern, die ich nicht angehen könnte, wenn ich sie nicht bei der Therapie erfahren hätte. Dabei ist es mir wichtig, dass das Umfeld harmonisch gestaltet ist, dass das Auge sich an schönen, natürlichen Dingen erfreuen kann. Dass das Gesamtklima Gemütlichkeit ausstrahlt. Dass die Tiere die Bedrohlichkeit der Situation beim Elterngespräch verringern und die Angst nehmen.

So habe ich Tobias z. B. in eine Hängematte gelegt und ihm meine Hündin Janis auf den Bauch gepackt. Durch den direkten Tierkontakt, die Nähe zu dem warmen Tierkörper, das Spüren des Herzschlags, des Atems und des duftenden Fells hat er sich so entspannt, dass er das erste Mal über seine Ängste – mehr zu dem Hund, als zu mir – sprechen konnte. Und ich finde, Tobias wirkt jetzt auch in der Schule offener und erzählt freudiger und reagiert nicht mehr so ängstlich, wenn man ihn anspricht.

Irgendwann kommt immer die Frage: Was machst Du bei Deiner tiergestützten Therapie eigentlich genau? Darauf ist die Antwort immer schwierig, oder sehr einfach: Ich lasse es im Prinzip einfach passieren, oft unintendiert und ungeplant und gar nicht als Hilfeleistung definiert, auch wenn sie als hilfreich erlebt wird und auch tatsächlich hilft. Zwar stehen das Anlegen von Zügeln, das Führen der Tiere, ein Parcours für Alpakas, Hunde und sogar Kaninchen auf dem Programm und sogar ein Kinderzirkus ist geplant. Aber all das ist nicht das Entscheidende. Überspitzt gesagt bereite ich den Schülern einfach einen angenehmen und entspannenden Nachmittag. Entspannend ist ganz wörtlich zu nehmen, Spannungen werden gelöst. Wir pflücken Kräuter oder Früchte und bereiten erst einmal einen Tee und eine Süßspeise vor, die wir dann essen, wenn wir von den Tieren zurück kommen. Wenn Schüler direkt nach der Hausaufgabenhilfe kommen, dürfen sie sich erst einmal auf dem Trampolin austoben. Das lockert sie sichtbar auf. Wichtig ist mir, dass ich den Schülern den Rückhalt gebe, auch etwas Neues auszuprobieren und sich Situationen zu stellen, denen sie bisher ausgewichen sind. Auf vielfältige Art und Weise werden eigene Aktivitäten gefördert. Susi und ich haben zusammen Hundefutter, Hundespielzeug und Blumen gekauft, die sie selbst aussuchen durfte und dann auch eingepflanzt hat. Es ist normaler Alltag mit Spaziergang, Fahrt im Auto, Futter zubereiten, füttern und fressen, kämmen und bürsten, Ball spielen, Hundeschule, Kraulen und Schmusen, gegenseitiges Anschauen und Beobachten, auch einmal ein Tierarztbesuch und ein Besuch im Tierheim. Insgesamt wird den Schülern das Gefühl der eigenen Wichtigkeit und Bedeutung und die Erfahrung des Hilfreich-Seins und des Gebraucht-Werdens vermittelt. Unscheinbare kleine, vielfältige Ansätze, aber es wirkt: Christians Oma sagte

zu mir, was haben Sie denn mit dem Christian gemacht, der ist ja wie verwandelt, haben Sie dem eine Spritze gegeben?

Dabei ist es mir auch wichtig, den Kindern die Augen zu öffnen für die Vielfalt und Schönheit der Natur und der Tiere und ihnen zu helfen, auch Respekt vor der Natur zu entwickeln. So dürfen die Kinder die Tiere nicht einfach anfassen oder hochnehmen, sondern sie müssen warten, bis das Tier auf sie zukommt. Sie sollen die Tiere lieber beobachten als behändigen. Aber Tobias darf die Alpakas auch aufzäumen und führen, weil er sowieso zurückhaltend und scheu ist.

Also: Warum helfen Tiere unseren etwas angeknacksten Schülern und warum setze ich Tiere ein?

- Kinder suchen die Nähe zu Fell. Bei Kindern unter Katastrophen- und Kriegsopfern werden aus diesem Grund Fellbären verteilt. Ein lebendiger Fellträger erfüllt die Aufgabe noch besser.
- Tiere akzeptieren Kinder, ob schön oder hässlich, gescheit oder dumm, bedingungslos und geben Anerkennung ohne Wenn und Aber.
- Sie sind stille Zuhörer in Freud und Leid, die nicht unterbrechen.
- Tiere spüren bestimmte Gefühle wie Schmerz, Aufregung und Wut, über den Ton und die Lautstärke, und reagieren darauf. So helfen sie bei der Überwindung und Bearbeitung von Trauer, Schmerz, Unsicherheit und Angst allein durch ihr Dasein und ihre Zuwendung.
- Tiere bewerten nicht. Sie erlauben auch Langsamkeit und Versagen, und das schafft Selbstsicherheit.
- Und als letzten Punkt helfen mir die Tiere auch zu bestechen. Susi hat sich z. B. vor jeder Art eines Vortrags gedrückt, auch wenn es nur ein kleiner englischer Dialog war. Aber sie weiß, wenn sie das durchsteht, wartet etwas Besonderes oder Neues am Nachmittag auf sie. Und dann quält sie sich doch durch und ist so einen Schritt weiter gekommen und ist stolz auf sich. Selbst Eric Weiß hat gemerkt, wenn er seine Hausaufgaben nicht macht, kann er auch nicht mit den Hunden Gassi gehen.

Um es noch einmal auf den Punkt zu bringen: Tiere und auch Alpakas sind keine Wunderheiler. Und doch grenzt es für mich an ein Wunder, wie sie Wirkungen auslösen und heilende Kräfte frei setzen, die bis dahin unterdrückt und unter Krankheit versteckt waren.